

Können die Kirchen und „Fridays for Future“ Bündnispartner werden?

Wenn zur Demo die Glocken läuten

Bei den Jugendlichen, die sich gegen die Klimakrise engagieren, gibt es auch Sympathien für Religion und Kirche. Aber das ist gar nicht so entscheidend. Wichtiger ist die Frage, wie die Kirchen die Klimabewegung unterstützen können. **VON KATRIN BEDERNA UND CLAUDIA GÄRTNER**

Die globale Klimastreikbewegung Jugendlicher „Fridays for Future“ (in der Schweiz „Klimastreik“) verlangt von den politischen Entscheidungsträgern nichts anderes als die Einhaltung der vertraglichen Klimaschutz-Vereinbarungen – und von allen Mitmenschen Solidarität mit den Opfern der Klimakrise. „Explizit fordern wir für Deutschland: Nettonull 2035 erreichen, Kohleausstieg bis 2030, 100 Prozent erneuerbare Energieversorgung bis 2035“, heißt es auf der Internetseite der Bewegung.

Politisch umstritten ist, welche Maßnahmen gegen die sich zuspitzende Klimakrise wie schnell umgesetzt werden. Naturwissenschaftlich unumstritten ist hingegen, dass das Pariser Klimaziel von 2015, die Erderwärmung auf maximal 1,5 Grad Celsius zu begrenzen, weit stärkerer politischer Maßnahmen bedarf als die weltweit beschlossenen. Der Klimawandel führt bereits jetzt in vielen Regionen zu einer existenziellen Krise (Überschwemmungen, Nahrungsmangel, Brände und weiteres), und er wird – sollte er nicht sehr zeitnah grundlegend umgesteuert werden – zu einer globalen und dauerhaften Krise führen.

Aktuell ist „Fridays for Future“, bedingt durch die Corona-Krise, in der Wahrnehmung der breiten Öffentlichkeit abgetaucht: Erst im Spätsommer 2018 hatte Greta Thunberg ihren *Skolstrejk för Klimatet* begonnen und damit für Jugendliche eine Initialzündung gesetzt.

Die Zeit war reif für einen großen Protest. Im Dezember 2018 erreichten erste Streiks in Schleswig-Holstein größere Aufmerksamkeit in den Medien. Bereits drei Monate später gab es in Deutschland rund 150 aktive Ortsgruppen, zahlreiche Unterstützer-Initiativen (beispielsweise „Scientists for Future“) und den ersten globalen Klimastreik am 15. März 2019. Den vorläufigen Höhepunkt bildete der dritte globale Klimastreik am 20. September 2019 unter breiter Teilnahme von Millionen Menschen aller Altersgruppen – während sich in der Bundesrepublik Deutschland das „Klimakabinett“ gedrängt sah, seine Arbeit aufzunehmen, und das Europäische Parlament den Klimanotstand ausrief.

Die Klimastreikbewegung ist nicht abgeflaut. Sie musste sich jedoch in der Corona-Krise neu erfinden: Die Ortsgruppen konzentrieren sich aktuell auf Web-Seminare, Fahrrad-, Flash- und andere Distanzaktionen und fügen ihren Kernforderungen diese hinzu: Keine Corona-Kredite für klimaschädliche Industrien! Der fünfte globale Klimastreik am 24. April 2020 fand online statt – und in der realen Welt mit Hunderten von Schildern anstelle von Menschen auf der Wiese vor dem Bundestag: *#FightEveryCrisis*. Bekämpft jede Krise! Die eine Krise ist ein akuter Notfall, bei dem Hoffnung besteht, dass er zeitnah bewältigt werden kann. Die andere Krise drängt ebenfalls, wird aber sehr lange bleiben und fordert eine grundlegende Transformation aller

Lebensbereiche – und zwar mit ungewissem Ausgang. Sicher ist nur, dass die Zahl der Opfer der Klimakrise ungleich höher sein wird als die der Corona-Krise. Man stelle sich jedoch vor, „Fridays for Future“ hätte an einem Flughafen gefordert, was in Zeiten von Corona gilt: unsolidarisches Verhalten müsse mit Geldbußen und Gefängnis bestraft werden.

Was motiviert die Jugendlichen, gegen die Zerstörung der klimatischen Stabilität auf die Straße zu gehen? Spielt dabei auch der Schöpfungsglaube eine Rolle? Natürlich finden sich in der Bewegung Jugendliche wie der 14-jährige Paul, die sagen: „Ich bin dabei, weil Gott uns die Welt gegeben hat und weil er will, dass wir sie bewahren.“ Typischer scheint jedoch dieser Satz einer 16-jährigen Pfarrerstochter zu sein: „Ich bin beim Klimastreik, weil ich das Gefühl habe, die Menschheit ist es wert, zu überleben. Es ist schade, wenn sie sich selbst zerstört. Ich habe die Möglichkeit, mich zu engagieren, mir fällt es leicht. Deshalb muss ich es, weil ich es kann. Aber mit dem Christentum verbinde ich das nicht. Ja klar, ich will das Leben schützen und Leid vermindern, aber nicht in Verbindung zu Gott.“

Aus einigen der etwa 600 sehr verschiedenen bundesdeutschen Ortsgruppen und aus der Klimastreikbewegung der Schweiz wird berichtet, dass sie darüber diskutieren, ob sie Kirchenvertreterinnen und Kirchenvertreter auf ihrer Demonstration reden lassen oder angebotene kirchliche Räume nutzen

wollen. „Die Meinung der meisten ist da eher ablehnend“ – so die zitierte Klimastreik-Aktivistin. „Doch ich denke, das sollten wir nutzen. Denn das sind ganz andere Menschen in den Kirchen. Und wenn man die über Religion erreichen kann, ist das doch toll.“

Es ist empirisch erhärtet, dass sich die Teilnehmenden der Demonstrationen als obere Mittelschicht betrachten, faktisch gehören sie dem Bildungsbürgertum an. Überproportional viele stammen aus einem akademisch geprägten Elternhaus und streben das Abitur beziehungsweise einen akademischen Abschluss an (vgl. *Moritz Sommer* u.a., *Fridays for Future. Profil, Entstehung und Perspektiven der Protestbewegung in Deutschland*, Berlin 2019, 12-13). Sie sind ein Teil einer heranwachsenden Generation, für die Umweltschutz äußerst wichtig ist: So sehen rund 75 Prozent der Jugendlichen Umweltverschmutzung als größtes Problem an. 65 Prozent haben Angst vor dem Klimawandel. Knapp 55 Prozent ihrer Generation diskutieren häufig über die Klimakrise und ungefähr 20 Prozent haben mindestens einmal an einer „Fridays for Future“-Demonstration teilgenommen. Schon ist von einer „Generation Greta“ die Rede. Das muss jedoch milieuspezifisch ausdifferenziert werden, was auch für die Frage der potenziellen Kirchnähe der Aktivistinnen und Aktivisten beziehungsweise der Motivierung durch den Glauben aufschlussreich ist.

Verschiedene Nachhaltigkeitstypen

In Anlehnung an die Sinusmilieustudien zeigen sich kurz vor dem Entstehen der Bewegung unter 15- bis 24-Jährigen fünf unterschiedliche Nachhaltigkeitstypen: *Nachhaltigkeitsaffine* (32 Prozent), die das Problem der Nicht-Nachhaltigkeit ernst nehmen und mindestens partiell entsprechend handeln; *Nachhaltigkeitsrenitente* (16 Prozent), die den Erkenntnissen zur ökologischen Krise und möglichen Lösungen ablehnend oder skeptisch gegenüberstehen; *Nachhaltigkeitsaktive* ohne inneren Anlass (16 Prozent), die aus konservativ-bürgerlichem oder experimentell-hedonistischen Milieus aus Tradition und Gewohnheit relativ nachhaltig handeln; *Nachhaltigkeitsinteressierte* (20 Prozent), die kaum nachhaltig handeln, sowie *Nachhaltigkeitslethargiker* (15 Prozent), denen Klimawandel oder Artensterben schlichtweg gleichgültig sind (vgl. *Gerd Michelsen* u.a., *Nachhaltigkeit bewegt die jüngere Generation* [Greenpeace Nachhaltigkeitsbarometer 2015], Bad Homburg 2016).

Kirchlich beziehungsweise religiös engagierte Jugendliche und „Fridays for Future“-Aktivisten

und -Aktivistinnen entstammen zu weiten Teilen den gleichen Milieus. Das ist für beide – sowohl für die Kirche als auch für den Klimaaktivismus – ein Problem: Für viele Milieus sind sie kulturell wenig anschlussfähig.

Auf eigenen Erfahrungen basierende Beobachtungen deuten darauf hin, dass es bei den Jugendlichen der Klimabewegung Sympathien für Religion und Kirche gibt, insbesondere auf Grund der wahrgenommenen gemeinsamen Nachhaltigkeitsziele. Zugleich finden sich unter ihnen ausgeprägte antikirchliche und antireligiöse Einstellungen, die oftmals in der Sexualmoral, in der Positionierung in Genderfragen sowie den Missbrauchsskandalen der Kirche begründet lie-

Um der nicht-nachhaltigen Normalität zu trotzen, bedarf es einer gefestigten Identität.

gen. Im Gegenzug gibt es kirchennahe Aktivistinnen und Aktivisten, in deren Augen alle Christen und Christinnen verpflichtet sind, sich gegen die Klimakrise einzusetzen. Denn wie kann man glauben und hier schweigen? Viele gehen allerdings auf Distanz zur Kirche, weil das Leben ihrer Vertreter in vielem nicht nachhaltig ist, etwa angesichts des Fleischverzehr auf kirchlichen Festen, kirchlicher Fernreisen, autofahrender Pfarrer oder angesichts des Mangels der Bedeutung des Themas in der Katechese.

Auf alle Generationen bezogen gilt: Für die These, dass religiös oder kirchlich engagierte Menschen nicht nur nachhaltiger eingestellt sind, sondern auch real nachhaltiger leben, gibt es bislang keine belastbaren Ergebnisse. Grundsätzlich klafft bei vielen, auch bei religiösen Menschen, eine Lücke zwischen Nachhaltigkeitseinstellung und entsprechendem Handeln. Nicht nur die Einstellung, sondern auch der materielle Wohlstand und die Mobilität sind entscheidende Faktoren für den Treibhausgas-Ausstoß. So verursachen *nachhaltigkeitslethargische Prekäre* deutlich weniger Zerstörung der Mitwelt als viele *Nachhaltigkeitsaffine*, weil sie weniger finanzielle Ressourcen für nicht-nachhaltigen Konsum besitzen.

Nachhaltigkeitsaffine handeln häufig umweltbewusst durch Mülltrennung, Energiesparen oder Plastiktütenverzicht. Diese Zurückhaltung ist jedoch minimal gegenüber dem von ihnen angerichteten Schaden durch Flugreisen oder große Wohnungen. Auch hat bei älteren Menschen der reale Treibhausgas-Ausstoß häufig nur wenig mit ihren Umweltschutzeinstellungen zu tun. Gute Renten und Gesundheit führen oftmals zu ausgiebigen Flugreisen, und das längst zu groß gewordene Eigenheim mit energetischem Sanierungsbedarf wird weiterhin behalten. Eingeschränkte Mobilität im Alter oder niedrige Renten führen

Katrin Bederna

wurde 1968 geboren und ist Professorin an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg mit dem Schwerpunkt systematische Theologie und ihre Didaktik. Sie ist unter anderem Mitglied der Netzwerke „Hoch-N Nachhaltigkeit an Hochschulen“ und „Scientists for Future“. In ihren jüngsten Publikationen befasst sie sich mit Fragen systematischer Theologie in Zeiten planetarer Grenzüberschreitung und mit religiöser Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Cludia Gärtner

wurde 1971 geboren und ist Professorin für Praktische Theologie an der Technischen Universität Dortmund. Sie war langjährig Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Katholische Religionspädagogik und Katechetik (AKRK) und ist unter anderem Mitglied von „Scientists for Future“. In ihren jüngsten Publikationen befasst sie sich unter anderem mit Fragen kritisch-emanzipatorischer religiöser Bildung.

hingegen (nichtintentional) zu einem nachhaltigeren Lebensstil.

Es ist allerdings zu kurz gegriffen, jedem individuell die Kluft zwischen nachhaltigkeitsaffinen Einstellungen und nicht-nachhaltigem Handeln vorzuwerfen. Gerade die Mitglieder von „Fridays for Future“ sehen sich hämischen Kommentaren ausgesetzt: Sie sollten erst einmal ihr Handy abgeben und sich nie mehr mit dem Auto kutschieren lassen, bevor sie demonstrieren gehen – als könne man sich nur politisch für das Prinzip Nachhaltigkeit einsetzen, wenn es persönlich gelingt, dies in jeder Hinsicht zu leben. Solche Vorwürfe blenden aus, dass individuelles Verhalten unlösbar in nicht-nachhaltige Strukturen eingebettet ist. Soll eine Aktivistin auf den Schulaustausch nach Australien oder auf ein Gap-Year in Afrika verzichten, um dann mangels Auslandserfahrung und Sprachkenntnissen im Berufsleben Nachteile zu erdulden? Warum an der Nordsee Urlaub machen, wenn der Urlaub in Ägypten prestigeträchtiger, spannender und billiger ist? Wie auf das Auto verzichten, wenn der Nahverkehr zur Uni so schlecht und die Mieten in der Stadt so teuer sind? Um der nicht-nachhaltigen Normalität zu trotzen, bedarf es einer gefestigten Identität und einer starken Gemeinschaft, die eine andere Normalität lebt. Neben den strukturellen Faktoren sind deshalb auch soziale Faktoren relevant, um nachhaltiges Handeln zu unterstützen – oder zu verhindern.

Nachhaltigkeit ist eine Praxis des Glaubens

Wie soll sich ein Jugendlicher, der auf der Suche nach einer tragfähigen Identität ist, dem ressourcenverbrauchenden Konsumwahn entziehen, wenn neue Markenprodukte allgegenwärtig als wesentlicher Ausdruck von Identität angesehen werden? Einstellungen, Normen, Werte und Haltungen werden maßgeblich in sozialen Bezugsgruppen ausgehandelt. Sozial anerkannte Vorbilder können dabei modellbildend und handlungsprägend wirken. Nachhaltiges Handeln entsteht somit maßgeblich durch und in Gemeinschaft. Die Klimastreikbewegung bietet dies.

Auch kirchliche und religiöse Gemeinschaften können einen Kontext darstel-

len, der soziale Interaktionen unterstützt, damit Akteure zum nachhaltigen Handeln und zu politischem Einsatz für eine gesellschaftliche Transformation zur Nachhaltigkeit befähigt werden. Die Frage ist nicht: Wie religiös sind die Aktivistinnen und Aktivisten? Sondern vielmehr: Wie können die Kirchen die Klimabewegung unterstützen? Inwiefern bietet Kirche (soziale) Räume, um Jugendliche und Erwachsene für ein nachhaltiges Leben zu sensibilisieren, in ihrem Protest zu stützen und mit ihnen als inspirierende, modellbildende Gemeinschaft nachhaltig zu leben?

Manche Kirchgemeinden in der Schweiz haben die Kirchenglocken geläutet, um zu den Demonstrationen zu rufen. Einige ließen an den Streiktagen die Kirchturmuhr bei einer Minute vor zwölf stehen. Viele Angebote der kirchlichen Jugendverbandsarbeit eröffnen Räume nachhaltigen Lebens, wenn zum Beispiel Zeltlager in der Natur suffizient gestaltet werden, wenn die 72-Stundenaktion des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) unter ein Klimaschutzmotto gestellt wird oder wenn sich die Jugendverbände partizipativ politisch in Klimaschutzdebatten einbringen.

Wichtig hierbei ist jedoch, dass eigene nicht-nachhaltige Strukturen und Handlungen nicht ausgeblendet werden. Es reicht nicht, stolz auf ein plastikfreies Pfarrfest zu schauen und zugleich den örtlichen Kita-Neubau nicht klimaneutral zu planen oder das Verbot von Photovoltaikanlagen auf Kirchengebäuden einfach hinzunehmen.

Es bedarf auch hier der Transformation, damit Kirche und religiöse Gemeinschaften Modelle gesellschaftlicher Transformation zur Nachhaltigkeit bilden und Jugendliche im Prozess einer nachhaltigkeitsaffinen Identitätsbildung begleiten. Nur so können sie zu glaubwürdigen Bündnispartnern für „Fridays for Future“ werden.

Insbesondere durch die Umwelt- und Sozialenzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus besitzt die katholische Kirche ein Leuchtturmdokument der Nachhaltigkeit. Zwischen der Klimabewegung und „Laudato si“ gibt es weitgehende Gemeinsamkeiten: die Forderung nach globaler Gerechtigkeit, der Ruf zur Umkehr und die Hoffnung auf Wandel, die apokalyptische Ungeduld und die Wachs-

tumskritik (vgl. LS 106; 109; 193: „cierto decrecimiento“). Weniger das (schöpfungs-)theologische Fundament als diese gemeinsamen Zielsetzungen, Wege und Narrative unserer Zeit verbinden Kirche und die Aktivistinnen und Aktivisten.

Inwiefern Kirchen und „Fridays for Future“ als Bündnispartner einander auch inhaltlich und strukturell prägen und bereichern können, ist eine noch weitgehend offene Frage. Der jüngste „Club of Rome“-Bericht sieht die Kirchen in der Pflicht, an einer „neuen Aufklärung für eine volle Welt“ mitzuwirken (*Ernst Ulrich von Weizsäcker* u.a., *Wir sind dran. Club of Rome: Der große Bericht. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen. Eine neue Aufklärung für eine volle Welt*, Gütersloh 2017).

Allerdings sind sie nicht nur Partner einer Lösung, sondern können und müssen auch von den Klimaaktivistinnen und -aktivisten lernen. Mögliche Themenfelder sind einerseits der politische Einsatz, andererseits die Option für die Armen und die Frage nach dem Wert allen Seins. Die Klimabewegung kann der Kirche bewusst machen, dass es nicht mehr viel Zeit für konsequentes Handeln gibt, dass individuelles Handeln nicht genug ist, dass es umfassender struktureller Maßnahmen bedarf, denen sich auch die Kirche als Institution und als Gemeinschaft der Gläubigen in aller Radikalität stellen muss.

Die jungen Menschen erinnern die Kirche daran, dass Nachhaltigkeit als politische und gesellschaftliche Praxis eine Praxis des Glaubens ist. Umgekehrt kann die Bewegung (und übrigens auch die eher ökonomisch ausgerichteten Umweltschutzdiskurse, wie sie etwa in den christlichen Parteien vorherrschen) vom christlichen Schöpfungsverständnis lernen: Es geht um mehr, als das Klima als Ressource zugunsten nachfolgender Generationen zu schonen. Schöpfung im christlichen Verständnis meint die Bewahrung eines guten Zusammenlebens von Menschen, Tieren, Pflanzen und allem Sein. Sie meint gutes Leben vor allem für die Ärmsten – zu denen in der heutigen Situation auch ein Großteil der Tier- und Pflanzenarten gehören. Es geht um Wahrnehmung und Lobpreis der Schöpfung als Gabe, in der Gott sich gibt. Schöpfungsglaube ruft in die Verantwortung. ■